
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 23/1 (1996)

DOI: 10.11588/fr.1996.1.59741

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Canetti's studies, which are somewhat disjointed as a historical narrative of Piacenzan history, can refer back to Pierre Racine's *Plaisance du X^e à la fin du XIII^e siècle*, 3 vols. (1980). Despite a small number of typographical errors, *Gloriosa Civitas* is well produced. This is Quellenkritik and local history of high quality.

John HOWE, Lubbock

Veronica ORTENBERG, *The English Church and the Continent in the Tenth and Eleventh Centuries. Cultural, spiritual, and artistic exchanges*, Oxford etc. (Clarendon Press) 1992, XVII-328 S.

Für den Untersuchungszeitraum legt die Autorin, die bereits 2 eigene Aufsätze von 1990 über angelsächsische Rombeziehungen zitieren kann, auf 4 Höhepunkte kulturellen Austauschs der angelsächsischen und dann anglonormannischen Kirchen mit kontinentalen Institutionen und Persönlichkeiten Wert: unter König Aethelstan (924–39), während der sogenannten monastischen Wiederbelebung (»monastic revival« S. 265; Rez. neigt eher zu »... Wiedergeburt«, also »... rebirth«) um 960/80, unter König Knut dem Großen und in den ersten Jahren König Eduards des Bekenners (um 1020/50) sowie gegen Ende des 11. Jhs. Während zur Aethelstanzeit die Europa-Verbindungen zahlreich und weit gestreut waren, traten bei anhaltend römisch-päpstlichem Einfluß dann zunächst das Ottonenreich und hier besonders Lotharingen und Norditalien in den Vordergrund. Während der ersten Hälfte des 11. Jhs. schob sich westfränkisch-französischer Einfluß vor und seit den 1040er Jahren solcher aus der Normandie. Byzantinisches wurde meist nicht direkt, sondern vermittelt rezipiert: auf dem Wege über Rom und das Imperium, und zwar nur während des 10. und der ersten Hälfte des 11. Jhs.

Das Ottonenreich wurde mit seiner Vorstellung vom christologischen Königtum wirksam, aber auch für den Kunst- und Gelehrsamkeitspatronat führender Kirchenmänner sowie für eine besonders individuelle und neutestamentlich inspirierte Frömmigkeit, wie sie sich im liturgischen Leben und in der Ikonographie von Kirchen und Handwerken fassen lasse – die Autorin spricht von »Kunst« und »Künstlern« (jeweils ab S. 38, 79, 122, 184, 212, 259 u.ö.). Mit diesen Nachweiszahlen ist auf die geographische und systematische Gliederung der insgesamt recht eindrucksvollen Darlegungen aufmerksam gemacht: Nach den Zeugnissen (1. *The Evidence*, S. 5–20) werden die Beziehungen zu Flandern, zu dem römisch-deutschen Reich ohne Italien (3. *The Empire*, S. 41–94), zu Italien ohne Rom (4. *Italy except Rome*, S. 95–126) und dann gesondert zu Rom, zu Byzanz und dem östlichen Mittelmeergebiet (6. *Byzantium and the East*, S. 197–217) und schließlich zu Frankreich besprochen, ehe die chronologisch-inhaltliche Summe (»Conclusion«, S. 264–66) gezogen wird. Innerhalb der Kapitel 2–7 folgen meist aufeinander die topographische Beschreibung der einschlägigen Kontaktplätze, die Bezeugungen für Kontakte und die Schilderung der Art des kulturellen Austauschs ohne Liturgie und Frömmigkeit sowie ohne Kunsthandwerk; diese beiden Bereiche werden jeweils separat als IV. bzw. V. Abschnitt besprochen.

Durch eine solche Anordnung kann zwar die aufmerksame Gesamtlektüre des Buchs – trotz stilistischer Lebendigkeit – zur Qual für den Allgemeinhistoriker degenerieren; aber für denjenigen, der etwas besonderes sucht und in den fachlichen Zusammenhang einbetten möchte, wird die Benutzung erleichtert. Ohnehin laden die präzise, wenn auch arg knapp redigierte Fußnoten, das Bildmaterial auf 14 Schwarz-Weiß-Tafeln sowie Schrifttumslisten und Gesamtregister zur Verwendung ein, auch wenn eine besondere Chance zur zügigen Hinführung auf den Inhalt im Detail verschenkt worden ist: Die lange Liste der Primärquellen (»Primary sources« S. 267–88) wird zwar mit einer bewundernswerten Aufstellung von 213 Handschriften eröffnet; aber diese ist lediglich nach von Besançon und Boulogne-sur-Mer [so zu schreiben und nicht klein] bis Worcester und »York Minster« alphabetisierten

Aufbewahrungsorten geordnet, ohne direkt mit dem Gesamtregister oder gar mit dem Abbildungsteil verklammert zu sein. Wo bekannt, steht der jeweilige Entstehungsort dabei, so daß über diesen Registerarbeit einsetzen kann; aber Herkunftsbezeichnungen wie »English« oder »Ireland« oder »south of England« oder »West Country« machen auch solche Versuche fruchtlos.

Sicher darf man nicht erwarten, daß ein Schrifttumsverzeichnis Registeraufgaben erfüllt; andererseits haben Handschriften in einer Arbeit, in deren Abbildungsteil unter 31 Photos nur 7 von Kirchentüren, aus Kirchenbauten oder von einem Elfenbein und alle anderen aus Manuskripten stammen, erhebliche argumentative Aufgaben, so daß sie eigentlich ins Register gehören. – Ähnlich unglücklich ist der Rez. über die doppelseitige Kartenskizze. Sie erfaßt im Norden nur noch Durham, verzichtet also selbst auf das mehrfach erwähnte Jarrow – ganz zu schweigen von Chester-le-Street, das übrigens wie viele geographische und Handschriften-Namen auch keinen Eingang ins Register gefunden hat. Daß Quedlinburg nach Goslar, Essen an den Rhein, Deutz nach Benrath und die Reichenau mindestens nach Schaffhausen verrutschten, wird auf dem Kontinent ebensowenig Schaden anrichten wie in England die Lage von Winchcombe und Evesham direkt nördlich von Abingdon (alles S. XVIf.). Aber für Péronne an der Somme, im Santerre der Picardie, gar im Haupttext einmal die Lage in Burgund zu suggerieren (S. 223) und es bei der nächsten Erwähnung ebenfalls südöstlich von Paris zu suchen (S. 235), wirkt denn doch nachlässig, zumal diesmal die Kartenskizze nur hinsichtlich der Kennzeichnung als Kloster im Stich läßt.

Derartige Unaufmerksamkeiten im (nebensächlichen?) Detail könnten die Arbeit als ganze belasten. Deshalb hat sich der Rez., obgleich durch die Autorin gleich im ersten Satz der Vergleich mit Wilhelm Levisons Alterswerk über »England and the Continent in the Eighth Century« (erstmalig 1946) evoziert wird, jeder inhaltlichen Nachprüfung enthalten – so wenig er den Westfrankenkönig Robert den Frommen (996–1031) trotz seiner 2. Ehe für einen Burgunder hält (gegen S. 223; fehlt zu Recht als Beleg im Register S. 326 und meint König Robert I., 922–23, der aber natürlich auch kein Burgunder war, ebenfalls trotz seiner burgundischen Ehe). Zu wichtig ist ihm Ortenbergs Schlußthese als ganze: Auch vor 1066 beherbergte England keine europa- oder gar romferne Kirche, und mit Ausnahme von Byzanz herrschte ein ständiges Geben und Nehmen im direkten Verhältnis zu bedeutenden Kulturträgern der Zeit auf dem Kontinent.

Kurt-Ulrich JÄSCHKE, Saarbrücken

Geoffrey KOZIOL, *Begging Pardon and Favor. Ritual and Political Order in Early Medieval France*, Ithaca, London (Cornell University Press) 1992, XXVI-460 S., 1 Karte.

K. wirbt dafür, Worte und Gesten des demütigen Bittens (»supplication«) als ein Ritual zu werten, das im Nordfrankreich vornehmlich der frühen Kapetingerzeit – Materialvorlagen in 2 Appendices datieren »1000–1100«, ausführlichere Analysen schon seit Westfrankens Lotharzeit (954–986; Königinmutter Gerberga kommt namentlich nicht vor) – kirchliches und weltliches Leben in der Öffentlichkeit gleichsinnig kennzeichnete: hin auf je eine hierarchische Spitze mit grundsätzlich unbestrittener Autorität. So wie Gott durch den Gläubigen in Prostration um gnädige Sündenvergebung gebeten wurde, so konnte ein gleicher Wortlaut mit gleichen Gesten den König als den Gesalbten Gottes um gnädiges Gewähren bitten. Dabei wurden zwischen Gläubige und Gott immer wieder und häufig mehrstufig Fürbitter wie Heilige, Priester und Mönche eingeschaltet; entsprechend wirkten Fürsprecher und Intervenienten im weltlichen Bereich. Solches Bitten konnte nicht nur an Höhere, sondern auch an Gleiche und sogar an Niedrigere adressiert sein.

Im Sinne ritueller Polyvalenz wurde demütiges Bitten auch als Unterstreichen der rechten Weltordnung in der ehrenden Anerkennung des jeweils Gebetenen verstanden, andererseits in